Mittwoch, den 13. Juli.

# Thorner  Zeitung.

Nro. 161. Erscheint täglich Morgens mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations-Preis für Einheimische 25 Sgr. — Auswärtige zahlen bei den Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. — Inserate werden täglich bis 3 Uhr Nachmittags angenommen und kostet die vierspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 1 Sgr. 3 Pf. 1870.

### Thorner Geschichts-Kalender.

13. Juli 1479. Der Liefländische Erzbischof M. Sylvester Stobwasser, in Thorn geboren, stirbt zu Riga im Gefängnisse.

• 1585. Der Ermländische Bischof und Cardinal Andreas Bathory kommt hieher.

• 1769. 30 Russische, 50 städtische Dragoner und 200 Freiwillige aus dem Handwerkerstande schlagen die Conföderirten unter Mazowiecki bei Schloß Birglau.

## Tagesbericht vom 12. Juli.

Paris, 11. Juli. Nach dem „Constitutionnel" hätte die Regierung heute (den 10.) die erste Meinungsäußerung des preußischen Cabinets erhalten, welches absolut jedes Interesse in Betreff der spanischen Throncandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern ablehne. Der „Constitutionnel" hält dafür, daß diese Erklärung Frankreich nicht genügen könne, und daß der König von Preußen dem Prinzen von Hohenzollern seinerseits jede Autorisation zur Annahme der Krone verweigern müsse. Der „Constitutionnel" sagt anschließend an seine letzte Meldung, daß durch Benedetti vom Könige von Preußen in Ems bestimmt verlangt sei, daß er den Prinzen von Hohenzollern veranlasse, die spanische Krone abzulehnen. Benedetti sei angewiesen, auf Beschleunigung der Antwort zu dringen, da man für dieselbe nur eine kurze Frist gewähren könne.

Florenz, 10. Juli. Das Journal „Independenza italiana" versichert, daß Italien sich mit England verständigt habe, um in Madrid und Paris gemeinschaftliche Schritte behufs friedlicher Lösung der spanischen Throncandidaturfrage zu thun.

London, 11. Juli. Nach Meldung aus Plymouth ist das preußische Panzergeschwader gestern von dort in See gegangen.

Madrid, 10. Juli. In Anbetracht der ernsten Lage ist der Regent Serrano am 10. d. Abends hier eingetroffen; derselbe wurde von einer zahlreich versammelten Volsmenge sehr warm begrüßt. Der Regent hatte sofort nach Eintreffen eine lange Unterredung mit dem französischen Gesandten, Mercier. Wie es heißt, hätte der Regen während der Unterredung dem Baron Mercier mitgetheilt, daß er als constitutioneller Regent es sich zum Prinzip gemacht habe, seine Entschließungen nicht von denen der Minister zu trennen, namentlich nicht in der Thronkandidaturfrage; es könnte ihm sonst die Absicht untergeschoben werden, er für seine Peson wolle die Regentchaft verlängern. Nach hiesigen Blättern hat die Regierung Ordre ertheilt, die Urlauber einzuziehen und einige strategische Punkte an der Nordgrenze zu besetzen. „Imperial" bringt diese Anordnungen in Verbindung mit Vorsichtsmaßregeln gegen carlistische Agitationen. Officiös wird die Meldung pariser Blätter, Espartero habe Prim gegenüber sich gegen die hohenzollernsche Candidatur und für die des Prinzen Alphons ausgesprochen, für vollständig unbegründet erklärt. —

## Deutschland.

Berlin, d. 12. Die anmaßende und herausfordernde Sprache der offiziösen französischen Presse hat, wie das mit Erfreulichkeit zu konstatiren ist, ihren beabsichtigten Eindruck auf die deutsche Presse und das deutsche Volk gänzlich verfehlt. Niemand fühlt sich beunruhigt durch die mehr lächerlichen als unverschämten Drohungen der Franzosen, die nicht nur das Recht der spanischen Nation, sich in völliger Unabhängigkeit zu constituiren, nicht anerkennen wollen, sondern auch der Regierung, der leitenden Macht des norddeutschen Bundes vorschreiben, wie sie in einer europäischen Angelegenheit zu handeln hat.

Welche Zwecke die Franzosen damit erreichen wollen, ist nicht recht abzusehen. Die Kandidatur des Prinzen von Asturien, die zu den Hauptaufgaben der persönlichen Politik des französischen Hofes zu gehören scheint, kann doch selbstverständlich durch eine Verletzung des spanischen Nationalstolzes nicht gefördert werden; in Deutschland aber wird durch die Zustimmung, deren sich das unpolitische und völkerrechtswidrige Verfahren der französischen Regierung von Seiten der französische Nation zu erfreuen scheint, die Meinung die allgemein herrschende werden, daß der Einfluß Frankreichs auf ein sehr bescheidenes Maß herabgedrückt werden muß, soll die Civilisation und Unabhängigkeit des Abendlandes nicht ernstlich gefährdet werden.

Es kann daher nicht im entferntesten davon die Rede sein, daß die preußische Regierung dem Erbprinzen von Hohenzollern die Annahme der spanischen Krone untersage, wozu diejenigen Organe der Volspartei, die im Dienste der Depossedirten stehen, und — die Posener Zeitung rathen.

Letztere meint allen Ernstes, es wäre höchst unklug, dem allgemeinen Mißtrauen welches die preußische Politik in Frankreich, Oestreich und bei den Partikularisten erregt, dadurch Nahrung zu geben, daß man einen Hohenzollern den Königsstuhl in Spanien besteigen lasse. Das Blatt würde recht haben, wenn die preußische Politik die Aufgabe hätte, das Vertrauen des Auslandes und der auf die Hilfe des Auslandes spekulirenden Partikularisten zu gewinnen; so lange sich aber das deutsche Volk stark genug fühlt, seine eigenen Interessen zur Richtschnur seines politischen Verhaltens zu machen, werden die weisen Vorschläge der Posener Zeitung kein Gehör finden.

So friedlich die Politik des norddeutschen Bundes auch ist und vermöge der geographischen Lage Deutschlands auch sein muß, auf Kosten der Ehre und Würde des Deutschlands wird doch kein patriotischer Deutscher den durch den Uebermuth der Franzosen heraufbeschwornen Kon-

---

### Die Geheimnisse einer jungen Mamsell.

Hamburger-Novelle.

Erstes Kapitel.

Die Gasthof-Bewohner.

(Fortsetzung.)

Der junge Mann wollte fortfahren in seiner Erzählung aber Clara unterbrach ihn lebhaft:

„Hantelmann!" rief sie, „so heißt ja unser Abendgast, der zwei Treppen niedriger wohnt."

Sander nickte.

„Ich erfuhr das schon am ersten Tage meines Hierseins," sagte er, „und zögerte nicht, in den Stunden, wo er sein Zimmer verläßt und unten die Journale liest, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Schon beim ersten Blicke sah ich, daß dieser Mann nicht mein Vater sein könne, denn er zählt dem Ansehen nach höchstens dreißig und einige Jahre und mein Vater steht schon dem Greisenalter nahe."

Das junge Mädchen legte die feinen Finger der rechten Hand an die Stirn, als dächte sie über eine wichtige Sache nach.

Nach einer kurzen Pause sagte sie:

„Sie haben dem Anscheine nach Recht. Wenn der reiche Partikulier wirklich noch so jung ist, wie er das Aussehen hat, so könnte er höchstens ein älterer Bruder von Ihnen sein, wenn Sie einen solchen besäßen. Indessen man hat Beispiele, daß — hm! hm! wenn es doch möglich wäre. —"

Sander faßte rasch Clara's Hand.

„Was meinen Sie mit diesen Worten, liebes Fräulein?" —

— „Ich denke an das geheimnißvolle Leben, das dieser Herr Hantelmann am Tage auf seiner Stube und des Abends außer dem Hause führt. Aber ich werde dahinter kommen, so wahr ich Clara heiße. Sein Name, der mit Ihrer Lebensgeschichte verknüpft ist, interessirt mich so, daß ich neugierig zu werden beginne. Diese Neugier werde ich zu stillen suchen. Und nun bitte ich Sie, Ihre Geschichte zu Ende zu erzählen.

„Was ich Ihnen jetzt noch zu vertrauen," versetzte Sander, „ist die gänzliche Entmuthigung meines Herzens, die mich zu dem verzweiflungsvollen Vorsatze führte, den Sie verhindert haben. Aehnlich wie in Dresden traf mich hier vor drei Monaten das Unglück, meine Schüler theils durch Abreise, theils durch den Tod der Eltern zu verlieren. Ich versuchte mir neue zu gewinnen, ich gab überall meine Karten ab, ja ich bot endlich in vielen Häusern persönlich meine Dienste an. Ueberall wurde ich abgewiesen. Die kleine Baarschaft, die ich mitgebracht, war längst zu Ende gegangen. Bald fehlte es mir an Geld, mir die nothdürftigste Nahrung zu gestatten. Tagelang irrte ich oft in der Stadt und in der Umgebung Hamburgs unbeschäftigt umher, ein Stück trockenes Brot in der Tasche, um den peinigenden Hunger zu stillen. Dennoch wäre wohl nicht das Aeußerste geschehen, hätte ich nicht Briefe von meiner armen Mutter empfangen, die mir die dortige Lebenslage meiner Familie mit den düstersten Farben schilderte. Die Lähmung meiner älteren Schwester hatte sich noch verschlimmert, die jüngste lag am Typhus darnieder, und die halberblindete Mutter, die Tag und Nacht bei ihren kranken Kindern wachte, stand in Gefahr ihr Augenlicht gänzlich zu verlieren. Verzweifelnd an Gott und den Menschen, von Hunger gequält, mein Dasein als ein unnützes betrachtend, da ich nicht im Stande war meinen unglücklichen Lieben Hülfe zu spenden, faßte ich den Entschluß, eine Welt zu verlassen, die mir wie eine grauenvolle Wildniß erschien, voll reißender Thiere und Ungeheuer, die mich zu verderben trachteten. Das kleine Terzerol, das Sie mir entrissen haben, hatte ich von Dresden mitgebracht. Ich besaß noch ein Paar Notenhefte, dieselben veräußerte ich und kaufte Pulver dafür. Halb dem Wahnsinn nahe, kam ich heute Abend nach Hause. Das Uebrige, was geschah, wissen Sie, gutes Mädchen. Ihre Theilnahme, Ihr Muth, hat mich dem Leben erhalten, aber ich weiß nicht, ob ich Ihnen danken soll, da meine Aussichten in die Zukunft so gänzlich trostlos sind."

„Sie irren, Herr Sander", sagte Clara, als der junge Mann, den Kopf traurig auf die Brust gesenkt, schwieg. „Wer lebt, soll hoffen, vor Allem Derjenige, der sein Unglück nicht selbst verschuldet hat. Mag der Mensch verzweifeln, und dem inneren Richter durch den Tod zu entfliehen suchen, dem sein Gewissen nicht abzubüßende Verbrechen vorzuwerfen hat. Der gute Mensch soll sein Elend nicht in seiner Brust verschließen, sondern umherblicken, und sich nach Jemand umsehen, dessen Antlitz u. Benehmen ihm verkündet, daß er ihm vertrauen darf. Ein solcher Jemand, ich sage es frei heraus, bin ich. Wir sind uns schon oft begegnet, ja wir haben schon verschiedene Male freundlich mit einander geplaudert. Hätte Ihr Unglück Sie nicht Ihres klaren Blickes beraubt, Sie hätten es mir ansehen müssen, daß Sie in mir eine Freundin finden würden. Hier, meine Hand, guter Herr Sander. Viele Worte mache ich nicht, aber die That soll Ihnen beweisen, daß ich halte, was ich verspreche. Weisen Sie nicht aus falscher Schaam die Hülfe zurück, die ich Ihnen biete. Es werden bessere Zeiten für Sie kommen, dann können Sie Alles wett machen. Legen Sie sich jetzt getrost zur Ruhe und träumen Sie, wie der Dichter sagt, von besseren künftigen Tagen. Mit dem beginnenden Morgen sehen wir uns wieder. Ihnen selbst, Ihren Lieben in Dresden soll geholfen werden und wenn mich eine wunderbare Ahnung, die plötzlich in mir entstanden ist, nicht trügt, so werden wir auch Ihren Vater auffinden und ihn zwingen, seine Pflicht gegen seine Angehörigen zu thun."

Clara erhob sich von ihrem Sitze, drückte dem Unglücklichen die Hand, nickte ihm freundlich zu und schlüpfte aus dem Zimmer.

Sander aber, als er allein, sank in die Kniee, faltete die Hände und flehte um Vergebung nach oben, daß er einer Welt hatte entfliehen wollen, die noch solche guten Menschen birgt, wie die kleine Clara war.

Clara erhob sich am nächsten Morgen, wie gewöhnlich, schon um sechs Uhr aus den Federn.

Ihre Thätigkeit im Hotel erforderte dies frühe Aufstehen.

Während sie Kaffee trank, beschäftigten sich ihre Gedanken fortwährend mit dem jungen Sander, der seinen Vater suchte, und dem Abendgaste, Herrn Hantelmann, der den Namen trug, den Sanders's Vater angenommen haben sollte.

So wie Herr Hantelmann sich Abends in seiner Toilette präsentirt, dachte sie, kann er unmöglich der Vater des unglücklichen jungen Menschen sein. Aber wie ich gehört habe, giebt es wunderbare Toilettenkünste, mit welchen sich Männer und Frauen in der Erscheinung, wenn nicht das Licht des Tages auf sie fällt, um zehn, ja um zwanzig Jahre jünger zu machen im Stande sind. Der Kammerdiener dieses Herrn, den er aus Paris mitgebracht, scheint mir erfahren in solchen Künsten zu sein. Aber er ist verschwiegen, wahrscheinlich weil er gut bezahlt wird. Warum kommt der Herr Hantelmann nie am Tage aus seiner Klause heraus? Warum hat er sich mit Bewilligung meines Onkels Stiller andere Schlösser in seine Thüren setzen lassen, die mit dem Hauptschlüssel nicht zu öffnen sind? Genug, es steckt ein Geheimniß dahinter und das muß ich herauszukriegen suchen. Wie, das ist mir noch nicht klar; aber mein Kopf, der mich noch niemals im Stiche gelassen, wird schon ein Mittel erdenken. Das Erste aber, was ich jetzt zu thun habe, ist, für meinen Schützling, den armen Sander, zu sorgen. Sein Leben gehört mir; denn ich habe es geborgen,

flikt beigelegt zu sehen wünschen. Läßt die ganz unmotivirte Aufregung in Frankreich nicht nach, wird der Kaiser Napoleon sich nicht zu dem Entschlusse aufraffen, sein gegenwärtiges Ministerium, das schon zu weit gegangen ist, um in das Fahrwasser einer ruhigen Politik wieder einlenken zu können, zu entlassen, dann fällt die Verantwortlichkeit für die Folgen der leichtfertigen Handlungsweise der französischen Regierung lediglich auf Frankreich zurück und nicht auf Deutschland, dem die spanische Angelegenheit ganz fern liegt und das nur darauf zu achten hat, daß Frankreich für die Ausschweifungen seines Ehrgeizes, soweit Deutschland dadurch nachtheilig berührt wird, diejenige Strafe erhält, die der Größe des Verbrechens einer muthwilligen Friedensstörung entspricht.

— Die Wahlbewegung ist bisher in Berlin in sehr enge Grenzen verwiesen; man beschränkte sich darauf, im Kreise intimster Freunde und Gesinnungsgenossen den strategischen Plan für die Wahlagitation festzustellen, und die größte Action dieser Art war die vor kurzem abgehaltene Versammlung zu dem verunglückten Versuche einer demokratischen Volkspartei. Die Verständigung in kleineren Kreisen hatte den Vortheil, daß die wenigen Theilnehmer mit Leichtigkeit zu praktischen Schritten gelangten, welche nach Beendigung der auch für die Politik unabweislichen Sommerferien ihrer Partei den Sieg zu sichern schienen; sie führt aber den Nachtheil mit sich, daß viele großspurige Reden ungehalten bleiben, welche jene Volksversammlungsgenies auf dem Herzen haben, die jeder für sich ein halbes Dutzend Bismarck's und ein paar Napoleons aufzuwiegen vermeinen. Diesem Rededrange muß Abhilfe geschafft werden, und als Schleuse dafür giebt sich der Berliner Arbeiterverein her, welcher seiner Zeit auch die famosen Klosterversammlungen arrangirte, in welchen seine Führer und Redehelden von den Katholiken auf's gründlichste abgeführt wurden. Die Gründung einer „katholischen Partei“ hierselbst hat sich der Berliner Arbeiterverein allein aufs Kerbholz zu schneiden. Besagter Verein, dessen geringe Mitgliederzahl (es wohnen den regelmäßigen Versammlungen stets höchstens 40—50 Personen bei) zu kleinstem Theile aus wirklichen Arbeitern in engern Sinne des Wortes besteht und die sich mit Vorliebe mit der hohen Politik befaßt, thatsächliche Arbeiterverhältnisse aber gern links liegen läßt, hat nun ein „Wahlcomité“ eingesetzt, das in Ermangelung eines andern Wirkungskreises auf die monströse Idee verfallen ist, in einer allgemeinen Versammlung der Wähler Berlins die Kandidaturen aller sechs hiesigen Reichswahlkreise zu besprechen. Daß eine solche Versammlung schon räumlich unmöglich ist, liegt klar auf der Hand — unsere beiden größten Säle (Tivoli und Turnhalle) fassen je kaum 4000 Personen und Berlin zählt ca. 160,000 Wähler; der einzige Zweck derselben wird also sein, daß die Versammlung von den vereinigten Schaaren der Katholiken und der Schweitzer'schen womöglich mit Knitteln gesprengt und jedem anständigen Manne der Besuch der größeren Versammlungen in den einzelnen Wahlkreisen verleidet wird, welche schließlich trotz aller Vorbesprechungen doch einberufen werden müssen. Das kommt davon, wenn unberufene Hände in die grade diesmal so hochwichtige Wahlbewegung eingreifen; aber dieser ungeschickte Zauberlehrling wird, wenn man ihn grade braucht, von den politischen Tonangebern so maßlos haranguirt, daß sein Dünkel sehr wohl erklärlich ist.

— Der hiesige Ortsverein der Maschinenbau-Metallarbeiter erläßt soeben eine Aufforderung an alle Berufsgenossen um recht zahlreiche Einsendungen zu einer Ausstellung aller in dies Fach einschlagenden Gegenstände, mit welcher eine Lotterie der geschenkten und von anzukaufenden Sachen verbunden werden soll. Der Erlös ist zur Gründung eines Vereinshauses bestimmt. (Man sollte meinen, die Arbeiter wären durch die allerorts wie Pilze aus derErde aufschießenden Ausstellungs-Schwindellotterien längst zu der Ueberzeugung gebracht worden, daß für wirklich reelle Verhältnisse diese nicht mehr ungewöhnliche Einnahmequelle unschicklich ist. Oder wollen sie sich nach Schweitzer's Philosophie rächen?

— Zur Situation. Trotz alles kriegerischen Lärmens hält die Post an der Hoffnung fest, daß der Friede erhalten werde. Zuerst, weil ein Krieg aus einer so nichtigen Ursache, oder vielmehr aus gar keiner, wohl noch nie angefangen wurde. Als Kriegsursache führte Hr. v. Gramont freilich an, Frankreich könne nicht gestatten, daß Preußen einen preußischen Prinzen auf den Thron von Spanien setze. Dies setzt also voraus, daß Preußen der Urheber der Candidatur des Prinzen Leopold sei. Der französische Minister fügt aber selbst hinzu, daß er über die Sachlage noch nicht gehörig unterrichtet sei, und da Preußen inzwischen die Urheberschaft, ja, jede Theilnahme an der Candidatur leugnet, so fällt jene Ursache zur Kriegserklärung vollständig weg. Daß den Verlangen Benedetti's, König Wilhelm solle den Prinzen Leopold zur Ablehnung der spanischen Krone veranlassen, mit kurzen Worte rund abgeschlagen wird, darüber herrscht hier nicht der geringste Zweifel. Damit wäre aber auch jeder Weg zur gütlichen Verständigung verlegt. Die wiener Blätter, welche, ihre Abneigung gegen Preußen vergessend, die französische Regierung auf's heftigste tadeln, sprechen doch ihren dringenden Wunsch aus, daß Prinz Leopold zurücktreten möge oder die „ominöse Candidatur“ sonst auf irgend eine Weise begraben werde. Da sich in diesem Wunsche auch die Regierungen von Oesterreich, Italien, England und, wie man hört, auch Rußland begegnen, so läßt sich bei dieser Uebereinstimmung eine friedliche Beilegung auch dieser plötzlich aufgetauchten Kriegsgefahr hoffen. Die ruhige und feste Haltung der preußischen Regierung wird allgemein anerkannt.

— Der Centralausschuß für die innere Mission unter Leitung des vom Grauen Hause her bekannten Ober-Konsistorialraths Dr. Wichern stehend, beabsichtigt seine im letzten Reichstage mit ca. 15,000 Unterschriften eingereichte Petition um gesetzliche Hilfe gegen die in erschrecklicher Progression wachsende Prostitution dem künftigen Landtage vorzulegen, von dem er sich ein größeres Verständniß für die in Broschürenform herausgegebenen, außerordentlich schlüpfrigen Motive der Petition verspricht. Die Kolporteure der Gesellschaft haben die Vertheilung von Traktätchen eingestellt und legen sich ganz auf die Sammlung von Unterschriften unter die Petition.

— Der Gerichtshof zur Entscheidung der Kompetenz-Konflikte hat unterm 12. März entschieden, daß über Forderungen öffentlicher Schulanstalten an Schulgeld der Rechtsweg unbedingt zuläßig ist, und zwar ohne Unterschied, ob dasselbe an den Lehrer oder an eine besondere Schulkasse oder an die Kasse der die Schule unterhaltenden Gemeinde gezahlt wird.

— Staatsgerichtshof. Nach der „Mntgsztg.“ liegt der Plan zur Beseitigung des Staatsgerichtshofes vor. Doch dürfte die Ausführung noch eine Zeit lang auf sich warten lassen, da die wichtige Angelegenheit nicht einseitig, sondern in Verbindung mit einer neuen Gerichtsorganisation erledigt werden soll.

— Justiz-Verwaltung. Es herrscht noch immer der Brauch, das die aus dem Justizministerium stammenden Gesetzentwürfe zur Begutachtung den Landesgerichten zugehen, die dann ihre Gutachten und Bemerkungen dem Justizminister übersenden. Der Entwurf des Civilprozeßrechts, so weit er beendet, ist, wie man hört, auch dem Obertribunal zugegangen, das sich mit manchen Neuerungen nicht einverstanden erklärt haben soll. Bei der Abwägung der Gutachten kommen natürlich nur die allgemeinen Interessen in Betracht. Auch die für den Bund zu erlassenden Gesetze gehen zum Vorbericht an die preußischen Gerichte.

— Der Präsident des Oberkirchenraths, Herr Mathis, wird sich nächstens gänzlich in den Ruhestand zurückziehen. — Der Oberkirchenrath selbst noch nicht.

## Provinzielles.

Danzig. Am 1. d. starb nach längerem Leiden im 72. Lebensjahre der Commerz- und Admiralitätsrath und Kaufmann Hr. Otto. Der Verstorbene hat eine Reihe von Jahren hindurch in gemeinnütziger Weise für die Interressen seiner Vaterstadt und des Handels gewirkt. Er war längere Zeit Vorsteher der Stadtverordneten-Versammlung und Mitglied des Aeltesten-Collegii

Von der frischen Nehrung. Seit längerer Zeit schweben unsere Stranddörfer Polsk, Neukrug und Vögler in Gefahr bei ungewöhnlichem Seegange oder irgend einem auf die See einflußreichen, Naturereigniß durch das Element unterzugehen und sind 48 Häuser resp. Fischerhütten mit ca. 300 Seelen somit stark gefährdet. Dieser drohenden Gefahr rechtzeitig zu entgehen sind die drei Ortschaften bereits von der Königlichen Regierung aufgefordert worden, nach der Gegend von Alttief im Regie-

---

also ist es auch meine Pflicht, es ihm ferner zu erhalten.

Da sie den Kaffee auf ihrem Zimmer zu trinken pflegte, so brauchte sie nicht weit zu gehen, um zu ihrer Kommode zu gelangen.

Sie öffnete sie rasch, nahm ein Kästchen, das in der Ecke der oberen Schublade stand, hervor und schloß es mit einem kleinen Schlüssel auf, den sie an einem schwarzen Bändchen um den Hals trug.

Ueber hundert blanke ersparte Dukaten, in Hamburg geprägt, glänzten ihr entgegen.

Sie nahm zehn Goldstücke heraus; die übrigen verschloß sie wieder.

„Die Hälfte,“ sagte sie, „soll Sander seiner armen Mutter in Dresden schicken, die andern Dukaten vorläufig für sich zum Leben behalten. Dann werde ich suchen ihm Stunden zu verschaffen. Die Bekanntschaft und Freundschaft meines Onkels ist groß. Mein Onkel ist gut und wird, wenn ich ihn recht schön bitte, Herrn Sander gern empfehlen. So ist dem armen Menschen für die erste Zeit geholfen. Glückt es mir, seinen Vater aufzustöbern, dann kann er mir Alles zurückzahlen. Wo nicht, nun, dann habe ich mir zehn Dukaten weniger erspart.“

Als die Uhr acht geschlagen, verfügte sie sich zu Sander hinauf. Sie wußte, daß er um diese Zeit schon aufgestanden.

Sander empfing das Geld mit dem Gefühle der ungeheuchelten Dankbarkeit. Er nannte Clara seine Retterin, seinen Engel u. versprach, seiner Mutter noch denselben Tag Hülfe zu senden.

Clara, in dem frohen Bewußtsein, eine gute That vollbracht zu haben, hüpfte singend die Treppen hinab bis zum ersten Stocke.

Da öffnete sich plötzlich die Thüre der Zimmer, welche die Gräfin Labinsky bewohnte.

Ein dunkellockiger Frauenkopf blickte daraus hervor.

Dieser Kopf gehörte der polnischen Dame an.

Das junge Mädchen hörte leise rufen:

„Pst! Pst! Mamsell Clärchen!“

Clara, die schon auf der ersten Stufe der letzten Treppe stand, wandte sich um.

Sie fragte:

„Was haben die gnädige Frau zu befehlen?“

„Nur zu bitten,“ flüsterte die Gräfin. „Kommen Sie doch zu mir in's Zimmer!“

Die gefällige Clara kam diesem Wunsche nach.

Als sie drinnen war, fühlte sie ihre beiden Hände ergriffen.

Die Gräfin zog Clara zu sich auf den Divan und sagte: —

„Liebe Clara, Sie sind ein rechtschaffenes, gutes und zugleich ein kluges Mädchen. Wenn ich Ihnen ein Geheimniß anvertraute, von dem vielleicht meine ganze Zukunft abhängt, nicht war, Sie würden mich nicht verrathen und wenn ich Ihre Hülfe brauchte, gewiß mir beistehen?“

Clara sah die Polin erst erstaunt an.

Dann erwiderte sie:

„Das Vertrauen, das man mir schenkt, täusche ich nie, gnädige Frau. Wenn Sie aber meinen Beistand in irgend einer Sache verlangen, so kann ich denselben natürlich nicht eher zusagen, bis ich weiß warum es sich handelt.“

„Gut, Sie sollen es sogleich erfahren.“

„Ich höre, Frau Gräfin.“

— „Sie kennen doch den jungen Arthur Windforth.“

— —

— „Allerdings kenne ich ihn. Die Familie Windforth wohnt ja schon einige Zeit hier.“

— „Er ist eben kein hübscher junger Mann.“

— „Nein, ein Adonis ist er nicht.“

— „Aber sein Vater soll sehr reich sein.“

— „Ja, wenigstens hat es den Anschein.“

— „Nun denn, der Herr Arthur hat sich sterblich in meine geringe Person verliebt.“

— „Und Sie auch in ihn, Frau Gräfin?“

— „Das nun grade nicht. Aber ich bin Wittwe, stehe allein in der Welt. Man ist so vielen Anfechtungen ausgesetzt. Ich will es nicht läugnen, daß mir eine Parthie, die meine Zukunft sicher stellen würde, willkommen wäre.“

Clara lächelte:

— „Ah, und deshalb sind Sie nicht abgeneigt, den jungen Windforth zu erhören.“

— „Ja, mein Kind, — gewisse Verhältnisse zwingen mich dazu, an eine vortheilhafte Heirath zu denken. Nun hat der Herr Arthur, der die Befürchtung hegt, seine Eltern würden schwerlich einwilligen, daß ihr Sohn sich mit mir, einer unbekannten Polin, vermähle, mir den Vorschlag gemacht, mit ihm heimlich nach England zu entfliehen. Dort will er sich mit mir trauen lassen und dann seine Eltern um Vergebung bitten, daß er sich ohne ihre Einwilligung eine Gattin genommen. Da er der einzige Sohn ist, so hofft er fest darauf, Verzeihung zu erhalten.“

Clara schüttelte den Kopf.

„Hm!“ sagte sie, „darauf ist doch wohl nicht mit Sicherheit zu bauen.“

„Warum nicht?“ fragte die Polin.

„Ich kenne Master Windforth zwar nur oberflächlich,“ versetzte das junge Mädchen. „Aber nach seinem Aussehen zu schließen, scheint er ein Mann zu sein, dessen Herz nichts weniger als weich und nachgiebig ist.“

— „Arthur behauptet aber das Gegentheil.“

— „Ja, freilich, er ist der Sohn und muß seinen Vater besser kennen als ich. Aber, wenn ich fragen darf, gnädige Gräfin, weshalb machen Sie mich zur Vertrauten in dieser Angelegenheit?“

Die Gräfin faßte ihre Hand und drückte sie.

„Weil ich durch Sie erkunden möchte, ob Master Windforth wirklich so reich ist, als hier geglaubt wird. Wäre das nicht der Fall, so würde ich auf Arthur's Vorschlag nicht eingehen, da ich doch eigentlich nicht das für ihn empfinde, was man leidenschaftliche Liebe nennt. Zudem beunruhigt mich noch Etwas.“

— „Und das wäre?“

— „Arthur ist nicht im Besitze einer Summe, die hinreichend ist, um die Reise nach England zu machen und dort einige Zeit anständig zu leben. Ich müßte zu diesem Zwecke meinen Schmuck verkaufen.“

Clara schüttelte den Kopf noch stärker als vorher.

„Frau Gräfin, das heißt viel auf's Spiel setzen.“

Die Polin fuhr fort:

„Dennoch würde ich es thun, wenn ich mich von den Millionen seines Vaters überzeugt hätte. Dann wird Arthur doch in Zukunft einmal ein Goldfisch werden, den eine kluge Frau nur zu gern im Netze behält. Auch sehne ich mich von hier fort. Ich befürchte einen Besuch aus meiner Heimath zu bekommen, der mir unangenehm ist. Da, wie mir Arthur sagte, seine Familie baldigst nach England zurückzukehren gedenkt, so würde ich dort bleiben und hoffentlich, vom Glanze des Reichthums umgeben, ein noch angenehmeres Leben führen als in Deutschland. Also, Sie sind so gütig, Fräulein Clara, und erkundigen sich genau nach den Vermögensverhältnissen des Herrn Windforth, und fallen Ihre Erkundigungen nach meinem Wunsche aus, dann besorgen Sie mir gefälligst einen Juwelier, dem ich meine Diamanten verkaufen kann. Ein reiches Geschenk von meiner Seite soll Ihre Mühe belohnen. Werden Sie meine Bitten erfüllen?“

Clara dachte einige Augenblicke nach.

(Fortsetzung folgt.)

rungsbezirk Königsberg überzusiedeln, wo den Leuten unentgeltlich Land zum Anbau überwiesen werden soll. Unsere Fischer kleben aber trotzdem mit Zähigkeit an der Scholle wo sie geboren sind und bedarf es daher in deren Interesse des fürsorglichen Einschreitens der Staatsbehörden, zumal bei Alttief ein ebenso lohnendes Fischereigewerbe betrieben werden kann u. der cultivirte Boden, den sie verlassen, nicht viel mehr als 15 Morgen beträgt. Es handelt sich mithin nur um den Abbruch und Wiederaufbau der Wohnungen. Zu diesem Behuf wird von den Commissarien der Königl. Regierung zu Danzig am 22. d. M. ein Localtermin abgehalten werden in welchem mit den bedrohten Ortschaften speciell verhandelt werden soll.

## Verschiedenes.

Paris, 29. Juni. Das tägliche Leben ist und bleibt der überspannteste Roman, den man sich denken kann; es dichtet Scenen, welche wir in einem Buche von Victor Hugo, von Dumas oder von Sue als unmöglich betrachten würden, während solche sich in der Wirklichkeit Tag für Tag in unserer nächsten Nähe, in der Nebenwohnung, eine Etage über uns oder gar innerhalb unserer eigenen vier Pfähle abspielen. Dies zeigt wiederum ein Fall von dramatisch-romantischem Effect, der inmitten des skeptischen Paris passirte. Herr D., welcher seit sieben Jahren als Beamter in einem der bedeutendsten Creditinstitute Frankreichs thätig ist, hatte eine heftige Zuneigung für Fräulein T., die Tochter eines reichen Kaufmanns, gefaßt. Das zwanzigjährige hübsche Mädchen liebte ihn ebenfalls. Unglücklicherweise war die Stellung des Herr D. verhältnißmäßig bescheiden, wenn man sie mit den berechtigten Ansprüchen der jungen Dame verglich, und die Eltern derselben beantworteten die Bewerbung D.'s mit einer förmlichen Zurückweisung. Da die beiden Liebenden daran verzweifelten, den Widerstand der Eltern zu besiegen, so beschlossen sie miteinander zu sterben, aber die letzten Augenblicke ihrer Existenz noch ganz der Freude zu weihen. Sie ließen sich in einem Hôtel garni ein kostbares Abendbrod bereiten und die feinsten Weine auftragen. Um 3 Uhr Morgens füllten sie die Gläser noch einmal mit Champagner weihten der Liebe einen Trinkspruch und legten sich nieder, nachdem sie zwei Kohlenbecken angezündet hatten. In einem der Becken war die Gluth erloschen, und als die Wirkung der Stickgasausströmungen sich deshalb vermindert hatte, sprang Fräulein T., welche furchtbare Kopfschmerzen empfand, aus dem Bett, gelangte schwankenden Schrittes bis an's Fenster, zerschlug eine Scheibe und athmete in langen Zügen die frische Morgenluft ein. Der Selbsterhaltungstrieb hatte in ihr die Oberhand erlangt. Bei diesem Geräusch erwachte D. aus seiner Erstarrung, öffnete die Augen und ergriff zornig, weil seine Geliebte nicht mit ihm sterben wollte, ein Taschenmesser und stieß sich selbst damit zu wiederholten Malen nach dem Herzen. Bei dem Geschrei, welches das junge Mädchen ausstieß, liefen sofort die Diener des Hôtels herbei und öffneten die Fenster. Ein schleunigst herbeigeholter Arzt erklärte, die Wunden des jungen Mannes, zwar als schwer, jedoch nicht für tödtlich. Der Polizeicommissar hat Fräulein T. zu ihrer Familie zurückbringen lassen. Es ist zu hoffen, daß so viel Liebe den Widerstand der Eltern entwaffnen wird. — Und nun? Was sagen die Blasirten zu dieser Geschichte? Darf man einem solchen Vorfall gegenüber noch behaupten, daß es keine Liebe mehr giebt?

— Eine traurige Episode des Riesenbrandes in Pera, erzählt die „Levant Times" vom 17. Juni. Eine Frau mit einem Bündel in den Armen stürzte durch die brennenden Straßen und in das Haus eines Freundes eintretend, rief sie aus: „Gerettet, Gerettet! Gott sei Dank, ich habe mein Kind gerettet! Mein Silbergeschirr ist im Brunnen, da kann ich es herausholen, wenn der Brand vorüber —." Plötzlich stößt sie einen durchdringenden Schrei aus, denn einen Blick auf ihre Bürde werfend, findet sie, daß dieselbe ihr sorgfältig verpacktes Silbergeschirr enthält, während das, was sie in ihrer Verwirrung und Angst in den Brunnen geworfen — ihr eigenes Kind gewesen.

Paris. Ein gewiß höchst absonderlicher Fall, wie sogar Flächenräume eines Kirchhofes, die doch für den Einzelnen spärlich genug zugemessen sind, zum Gegenstand industrieller Ausbeutung nutzbar gemacht, und die zarten Erinnerungen an die dort ruhenden Verstorbenen practisch verwerthet werden können, ist neulich in Paris zur Sprache gekommen. Ein betrübter Wittwer hatte seine Gattin auf dem Kirchhofe des Mont Parnasse in Paris bestattet und zugleich für sich daneben einen reservirten Platz gekauft. Keine Marmortafel, kein Gedenkstein zierte diese Ruhestätte. Dagegen hatte der trauernde Gatte ein kleines Gärtchen angelegt, welches sich über die ganze erworbene Fläche erstreckte. Es war nicht etwa mit den üblichen Ziergewächsen oder Trauerbäumen bepflanzt — sein zerrissenes Gemüth erfand einen andern Ausdruck für seinen Schmerz. Zuerst hatte er einige Salatpflanzen auf die Grabesstätte gepflanzt, denn die Dahingeschiedene aß ja den Salat so gern, und jeden Sonntag nahm er darum einige Salatköpfe mit nach Hause und verzehrte sie in Wehmuth — Essig und Oel nicht zu vergessen. —

Dieser erste Gemüsebauversuch war von den Kirchhofaufsehern unbemerkt geblieben, und nun kamen auf einmal auf dem Grabe zarte rothe Radischen zu Tage. Ach, auch diese aß ja die Selige so gern! Der Todtengräber gewahrte nachgrade diese Industrie, er schwieg jedoch vorläufig dazu, bis auf einmal auf der Grabstätte Melonen und Kürbißpflanzen in die Augen fielen, welche ihre großen Blätter überall hinrankten. — Es kam zum Conflict zwischen ihm und dem Wittwer, der ebenso höflich wie entschieden ersucht wurde, den Kirchhof hinfort nicht mehr zu besuchen. Vergebens betheuerte der trauernde Wittwer, daß er dieses auf dem Grabe seiner unvergeßlichen Frau gediehene Gemüse so ganz besonders hochgehalten und mit unvergleichlicher Befriedigung verzehrt hätte, weil er bei dem Genusse jedesmal die Empfindung gehabt hätte, daß diese Gaben ihm von seiner theuren Seligen dargeboten würden.

## Locales.

t. **Turnerisches.** Es ist bereits oft über dieses Thema gesprochen, und die Vorzüge des Turnens sind nach so vielen Richtungen hin hervorgehoben worden, daß sich kaum etwas Neues zu dessen Empfehlung sagen ließe. Wenn dennoch immer wieder darauf hingewiesen wird, so geschieht es, weil die Bequemlichkeit und das Vorurtheil der großen Masse der Verbreitung des Turnens einen nur an vereinzelten Stellen unterwühlten oder überflutheten Damm entgegensetzt, und das oft nur kümmerliche Vegetiren der Vereine, welche dasselbe pflegen, mit den zerstreuten Oasen eines dürren Landmeeres verglichen werden kann. Und spricht z. B. nicht eindringlich genug für den hohen Werth gymnastischer Uebungen die emsige Fürsorge des Staates für das Schul- und Militairturnen? Auch ihm wird es nicht leicht einer so guten Sache Eingang zu verschaffen, denn Jedermann weiß, wie die Anzahl der entweder wegen Trägheit oder falschangebrachter Elternvorsorglichkeit Dispensirten auf Gymnasien und Bürgerschulen noch immer eine sehr große ist, — auch zeigt sich die widerstrebende Lauheit der wirklich Uebenden deutlich genug selbst bei öffentlichen Turnfesten und Turnfahrten; — Jeder kann sich überzeugen, daß den Gemeinden auf dem Lande die Anschaffung eines Turnplatzes und der nöthigen Geräthe immer aufs Neue durch Ministerialerlasse eingeschärft wird, aber entweder werden dieselben garnicht beachtet, oder es wuchert bald Unkraut um die wenigen mangelhaften Balken und Stangen, welche von dem auf seine Aufgabe allerdings auch nicht vorbereiteten Lehrer mit gelindem Gruseln scheel angesehen werden, und selbst in vielen Städten ist der Turnplatz Alles mehr als der Tummelplatz einer fröhlichen Jugend. Beim Militair ist die Sache schon leichter, hier herrscht auch in Turnsachen strenge Subordination, und der zwanzigjährige, starkknochige aber völlig ungelenke Ackerknecht bekommt durch tägliches systematisches Ueben ebenso behende Gliedmaßen als der durch Werkstattsarbeit krumm und siech gewordene Handwerker.

Nach diesen beiden Richtungen hin breitet sich also das Turnen, wenn auch ungleichmäßig, immer mehr aus, der dritte, gleichwichtige Factor jedoch, das Vereinsturnen, ist stets arg vernachlässigt. Es ist kein gutes Zeichen, daß unter den vielen Tausenden junger kräftiger Leute, welche im Jünglings- oder frischen Mannesalter stehen, verhältnißmäßig nur Wenige das nachhaltige Bedürfniß fühlen, sich nach angestrengter geistiger oder einseitiger körperlicher Arbeit in kühler Abendluft durch heilsame, interessante Leibesübungen ein wirksames Gegengewicht zu verschaffen, und man möchte fast wünschen, das auch hier an die Stelle des freien, durch das Gefühl eines gemeinsamen Zieles zusammengehaltenen Vereines ein Machtwort von „Oben" treten könnte. Bei den Meisten liegt die Apathie gegen das Turnen an übergroßer Bequemlichkeit, bei Vielen an Prüderie und Stolz, Andere wieder glauben nicht die nöthige Zeit zu haben, und sitzen ganze Abende und halbe Nächte bei fadem Gespräch in den Kneipen. Es fehlt jener ideale Hauch, welcher in den oberen Klassen unserer Schulen schon beim Entstehen durch den Hang zu Ausschweifungen und sinnlichen Genüssen zerstört wird.

Grade in unserer Provinz steht es leider am Schlechtesten mit der Turnsache; viele Vereine, wie die zu Culm, Schwetz, Strasburg, 2c. entschliefen wenige Jahre nach dem Entstehen, und die übrig gebliebenen Turnstätten verdanken ihre fortbestehende Existenz oft nur der Energie und nicht ermattenden Thätigkeit Einzelner. Auch hier fehlt es nicht an Unterstützung der Behörden. Bereits seit eine Reihe von Jahren bewilligt der Provinzial-Landtag dem Turn-Verbande eine jährliche Subvention von Thlr. 500, und in der jüngst abgelaufenen Session wurde dieselbe für die Jahre 1871|72 prolongirt. Diese Summe, welche hauptsächlich das Engagement eines Wanderturnlehrers ermöglichen soll, wurde bisher zu dem beabsichtigten Zweck verwendet, aber obgleich sich sehr geeignete Persönlichkeiten zu der Stellung meldeten, fand ein fortlaufender Wechsel statt, da dem Turnlehrer eine zu geringe Beschäftigung geboten wurde, als daß sich derselbe dabei auf die Dauer hätte wohl fühlen können.

Auf dem diesjährigen Provinzial Turnfest in Tilsit, welches am 24. u. 25. gefeiert wird, sollen wichtige Veränderungen der Vereinsstatuten berathen, und eine straffere Organisation des Verbandes angestrebt werden. Leider wird Thorn sich voraussichtlich garnicht betheiligen, was sich allerdings schon durch die bedeutende Entfernung von siebzig Meilen erklären läßt. Mögen die befreundeten Vereine daraus nicht schließen, daß auch der Thorner Turnverein bereits zu der Zahl der „Entschlafenen" gehört; — er lebt und wirkt, wenn auch nur schwach, denkt aber durch die Beschlüsse des Tilsiter Turntages eine neue Anregung zu erhalten, und hofft, daß die richtige Erkenntniß des Turnwesens und die Zahl seiner Anhänger auch hier bald eine stärkere Verbreitung finden werden.

— **Der Jahresbericht des Magistrats für das Jahr** 1869. (Fortsetzung). Da wesentliche Aenderungen gegen den Bericht des Vorjahrs im Ganzen nicht vorgekommen und registrirt sind, so heben wir als allgemein interessant folgende statistischen Notizen hervor. Die Zahl der steuerpflichtigen Gewerbetreibenden mit Berücksichtigung der Zu- und Abgänge 911, mehr 2 als 1868 und zwar: Kaufleute 312 (1 Kl. 5), Kleinhändler 174, Schiffer 187, Schankwirthe 111, Fuhrleute 25, Hausirer 6, Bäcker 31, Fleischer 27, Müller 5, Handwerker 130, Brauer 3. An Gewerbesteuer haben die Besagten 8758 Thlr. aufgebracht, mehr 85 Thlr. als 1868. Außerdem zahlten die Brauer noch 4218 Thlr. Malzsteuer, 140 Thlr. mehr als 1868.

Die 4 städtischen Chausseen gewährten 1869 eine Einnahme von 8911 Thlr., davon ab an die Kreis-Kommunal-Kasse 1329 Thlr. mithin verblieben zur Unterhaltung der Chausseen 7581 Thlr. Die Verwaltung und Unterhaltung derselben kostete 8978, mehr 1901 Thlr. als 1868.

Eine erfreuliche Notiz des Berichts ist die, daß die Brodverkaufsstellen auf den Aussterbe-Etat gesetzt sind, also mit der Zeit — ein spezieller Wunsch der Ostanwohner des Marktes — verschwinden werden. Ueber den Pauliner-Thurm finden wir eine solche angenehme Mittheilung nicht, vielmehr nur die, daß durch Ministerial-Erlaß der Abbruch desselben versagt und nur die Erweiterung der Thor-Passage durch denselben anheimgegeben ist.

Für das Bedürfniß des Kneipens ist hierorts zur Genüge gesorgt. Vorhanden waren im v. J. 17 Gastwirthschaften, 73 Schankwirthschaften incl. der Weinstuben (13 weniger als 1868), 4 Conditoreien, 1 Bierkeller (die sich bekanntlich bis jetzt auf 4 vermehrt haben), also in Summa 95 derartige Etablissements, 9 weniger als 1868.

Fremden-Anmeldungen wurden im v. J. notirt: 6471, weniger 114 als 1868.

An Bau-Consensen wurden ertheilt: zu Neubauten 27, mehr 12 als 1868, und zu Reparaturbauten 136, mehr 40 als 1868.

Der Gesammt-Umsatz der 4 hiesigen Kredit-Institute (d. K. Bank-Commandite, der beiden Kredit-Gesellschaften, des (deutschen) Vorschußvereins) betrug im v. J.: 54,749,756 Thlr., mehr 4,233,741 Thlr. Ist das ein Anzeichen eines unsoliden und abnehmenden Geschäftsverkehrs an unserem Platze? Die hiesigen Kredit-Institute arbeiteten bisher ohne nennenswerthe Verluste und trotz solcher, die gelentlich vorkamen und stets vorkommen werden, mit günstigem Erfolg. Das bekundeten bei den Privat-Instituten die Dividenden, die sie zahlten. Mit diesen Bemerkungen wollen wir nur andeuten, daß das Geschäftsleben unserer Stadt nicht rückwärts geht, sondern gesund ist und vorwärts geht und die entgegengesetzte Annahme eine einseitige und irrige ist.

Ueber die Bevölkerungsverhältnisse im v. J. theilt der Bericht mit, daß 515 geboren, 415 Personen gestorben (mehr 65 geboren als gestorben), 130 Paar getraut sind. Die gesammte Civilbevölkerung, welche nach der Zählung von 1867 betrug 15,537, hatte sich bis ult. Dec. 1869 auf 16,427 Seelen vermehrt. (Fortsetzung folgt.)

— **Zu den Wahlen.** In das polnische Wahl-Comité für Westpreußen sind gewählt in Culm am 6. d. Mts. die Herren v. Jackowski-Jablau, v. Parczewski-Bralin, Ignac v. Lyskowski-Milifzewo, Dr. Rakowicz Thorn und Leon v. Czarlinski-Zakrzewko.

— **Kommunales.** Auf Antrag der Stadtverordneten-Versammlung hat der Magistrat „das Regulativ für die Einkommensteuer" in der Stadt dieser Tage durch die Presse zur Kenntnißnahme der Bewohner gebracht.

— **Vereinswesen.** Nach der „Gaz. Torun." findet am Donnerstag den 14. Mts. von 2 Uhr Nachmittag ab im Saale des Hôtel de Sanssouci die erste General-Versammlung des „Unterstützungs-Vereins zur Ausbildung polnischer Mädchen" statt. Auf der Tagesordnung steht: 1) Bericht über die bisherige Thätigkeit des Vereins; 2) die Annahme des Statuts; 3) Wahl des Vorstands.

— **Kirchlisches.** Am 13. d. Mts. findet das Priester-Jubiläum des Erzbischofes von Gnesen und Bischofs von Posen statt. Da derselbe gegenwärtig in Rom weilt, werden ihm zu dieser Feier Gratulations-Adressen nach Rom gesendet werden.

## Briefkasten.

### Eingesandt.

— **Zur Gewerbeschule.** Die „Nat.-Ztg." vom 9. cr. schreibt in einem Artikel über die beabsichtigte Reform der Gewerbeschule:

Von einem und sehr schwer wiegenden Vorwurfe können wir den Entwurf nicht freisprechen. Das ist auch die der Schule selbst im höchsten Grade schädliche Nichtachtung des Selbstverwalungsrechts der Gemeinde. Die Gemeinde soll nach § 1 des Plans „das Lokal in der für die Abhaltung des Unterrichtes erforderlichen Ausstattung gewähren", und außerdem die Hälfte der Unterhaltungskosten tragen, während der Staat nur die andere Hälfte trägt. Sie soll also mehr leisten, wie der Staat, aber nicht blos weniger Rechte haben als dieser, sondern gar keine. Die Anstellung der Lehrer und die ganze innere, wie die ganze äußere Verwaltung liegen ausschließlich in den Händen der Regierung und der von ihr beauftragten Personen. Das darf keine ihrer Rechte wie ihrer Pflichten sich bewußte Gemeinde zugeben, und doch hat leider selbst das sonst so freisinnige Thorn alle Forderungen der Regierung bewilligt und, wie es scheint, auch nicht mit einem einzigen Worte den der Stadt offenbar gebührenden Antheil an der Besetzung der Lehrstellen und an der Verwaltung gefordert.

Zunächst muß constatirt werden, daß unsre Behörden bekanntlich durchaus nichts bewilligt haben, da dieselben sich nur zur einmaligen Hergabe von 20,000 Thalern, und zu einem jährlichen Beitrage von 1000 Thalern bereit erklärten; immerhin aber wäre es seltsam, wenn die Kommune sich dabei nicht auch Rechte bei Besetzung der Lehrerstellen 2c. gewahrt hätte. Aus Erfahrung wissen wir, daß die vorgesetzte Behörde allerlei Eingriffe in den confessionellen Character und willkürliche Verordnungen gegen die Verwaltung unsrer Schulen für gut befunden hat, und die Erinnerung daran sollte doch wohl lebhaft sein um Magistrat und Stadtverordnete vor Vernach-

lässigung ihrer Rechte zu warnen. Falls ihr Standpunkt zur Gewerbeschule nur in Betreff der Lasten präcisirt sein sollte, wird sich die Unterlassungssünde gewiß bald bitter strafen.

Z. Z.

## Börsen-Bericht.

Berlin, den 11. Juli. cr.

| | |
|---|---|
| **Fonds:** | still. |
| Ruff. Banknoten | $72\frac{3}{4}$ |
| Warschau 8 Tage | $73\frac{3}{8}$ |
| Poln. Pfandbriefe 4% | 69 |
| Westpreuß. do. 4% | $79\frac{1}{4}$ |
| Posener do. neue 4% | $80\frac{3}{4}$ |
| Amerikaner | 92 |
| Oesterr. Banknoten | $81\frac{1}{2}$ |
| Italiener | $52\frac{3}{4}$ |
| **Weizen:** | |
| Juli | 70 |
| **Roggen:** | still. |
| loco | 49 |
| Juli-August | $48\frac{3}{4}$ |
| August-Sept. | $49\frac{3}{4}$ |
| Octbr.-Novbr. | $49\frac{3}{4}$ |
| **Rüböl:** | |
| loco | $13\frac{11}{12}$ |
| Herbst | $13\frac{1}{8}$ |
| **Spiritus** | matter. |
| Juli | $16\frac{5}{8}$ |
| Herbst. pro 10,000 Litre | $17\frac{1}{8}$ |

### Getreide- und Geldmarkt.

**Thorn**, den 12. Juli. (Georg Hirschfeld.)

Wetter: heiß.

Mittags 12 Uhr 25° Wärme.

Bei sehr unbedeutender Zufuhr sind Preise für

Weizen, sehr matt, 123—24 Pfd. 65—66 Thlr., hochbunt 126/7 Pfd. 67 Thlr., 129/30 Pfd. 68 Thlr. pro 2125 Pfd

Roggen, unveränd., 42 bis 43 Thlr. pro 2000 Pfd.

Gerste, Brauerwaare bis 36 Thlr., Futterwaare 32—34 Rtl

Hafer, 25—27 Thlr. pr. 1250 Pfd.

Erbsen, Futterwaare 43/44 Thlr., Kochwaare 44—46 Thlr.

Rübkuchen: beste Qualität gefragt $2\frac{7}{12}$ Thlr., polnische $2\frac{1}{4}$—$2\frac{5}{12}$ Thlr., pr. 100 Pfd.

Spiritus pro 100 Qrt. 80% $16\frac{1}{6}$—$16\frac{1}{2}$ Thlr.

Russische Banknoten: zwischen 73 und 74 Einzelnes gehandelt.

**Danzig**, den 11. Juli. Bahnpreise.

Weizen, zu gedrückten Preisen etwas größeren Umsatz, bezahlt für abfallende Güter 115—26 Pfd. von 61—68 Thlr., bunt 124—26 Pfd. von 68—70 Thlr., für bessere und feine Qualität, 124 — 129 Pfd. zu 70 — 71 Thlr. pr. Tonne von 2000 Pfd.

Roggen unverändert, 120—125 Pfd. von $46\frac{1}{2}$—$49\frac{2}{3}$ Thlr. polnischer in Partien billiger.

Gerste, kleine und große 42—45 Thlr.

Erbsen, von 41—44 Thlr.

Hafer, 44—45 Thlr. pr. 2000 Pfd.

Spiritus, $16\frac{3}{4}$ Thlr. bezahlt.

**Stettin**, den 11. Juli, Nachmittags 2 Uhr.

Weizen, loco 64—75, per Juli-August 75, per Septb.-Octbr. 75 Thlr.

Roggen, loco 47 — 50, p. Juli-August $47\frac{1}{2}$, per Septem.-October $49\frac{1}{2}$, per Frühjahr 50 Br.

Rüböl, loco $13\frac{3}{4}$ Br. pr. Juli $13\frac{1}{3}$ Br., pr. Septb.-Oktbr. 13 Thlr.

Spiritus, loco $16\frac{1}{2}$, pr. Juli-August $16\frac{1}{3}$, pr. August-September $16\frac{3}{8}$, per Oct. $17\frac{1}{2}$

### Preis-Courant

der Mühlen-Administration zu Bromberg vom 11. Juli. 1870.

| Benennung der Fabrikate. | Unversteuert, pr. 100 Pfd. | | | Versteuert, pr. 100 Pf. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | thlr | sgr | pf. | thlr | sgr. | p |
| Weizen-Mehl No. 1 | 5 | 12 | — | 6 | 13 | — |
| " " " 2 | 4 | 28 | — | 6 | — | — |
| " " " 3 | 3 | 16 | — | — | — | — |
| Futter-Mehl | 1 | 22 | — | 1 | 22 | — |
| Kleie | 1 | 6 | — | 1 | 6 | — |
| Roggen-Mehl No. 1 | 4 | 2 | — | 4 | 9 | — |
| " " " 2 | 3 | 22 | — | 3 | 29 | — |
| " " " 3 | 2 | 22 | — | — | — | — |
| Gemengt-Mehl (hausbacken) | 3 | 14 | — | 3 | 21 | — |
| Schrot | 2 | 24 | — | 2 | 29 | — |
| Futter-Mehl | 1 | 22 | — | 1 | 22 | — |
| Kleie | 1 | 12 | — | 1 | 12 | — |
| Graupe No. 1 | 7 | 6 | — | 7 | 19 | — |
| " " 2 | — | — | — | — | — | — |
| " " 3 | 5 | 16 | — | 5 | 29 | — |
| " " 4 | — | — | — | — | — | — |
| " " 5 | 3 | 20 | — | 4 | 3 | — |
| Grütze No. 1 | 4 | 16 | — | 4 | 29 | — |
| " " 2 | 4 | — | — | 4 | 13 | — |
| Koch Mehl | 2 | 16 | — | — | — | — |
| Futter-Mehl. | 1 | 18 | — | 1 | 18 | — |

### Amtliche Tagesnotizen

Den 12. Juli. Temperatur: Wärme 18 Grad. Luftdruck 27 Zoll 11 Strich. Wasserstand 2 Fuß 6 Zoll.

## Inserate.




Verantwortlicher Redakteur **Ernst Lambeck** — Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von **Ernst Lambeck.**